

Seufzen

Röm 8,18-25

*Predigt von Pröpstin Henriette Crüwell in der
Auferstehungsgemeinde Mainz am 12.11.2023*

Liebe Brüder und Schwestern, ich habe mich sehr über Ihre Einladung gefreut, heute Morgen bei Ihnen predigen zu dürfen. Aber als ich dann in den letzten Tagen darüber nachdachte, was ich Ihnen denn sagen möchte, wurde ich von Tag zu Tag ratloser. Denn ich stehe heute vor Ihnen kurz nach dem 85. Jahrestag der Reichsprogromnacht und dem Erschrecken, dass sich so etwas heute in Deutschland wiederholen könnte. Ich stehe heute vor Ihnen am 37. Tag nach dem Terroranschlag der Hamas auf Israel, am 621. Tag des Ukrainekriegs und im 12. Kriegsjahr in Syrien.



Foto: Farideh Diehl

Es gibt Dinge, die gesagt werden müssen. Nicht nur heute morgen. Wir stehen als Christinnen und Christen - so fest wir können - an der Seite unserer jüdischen Geschwister in unserem Land. Und wir stehen - so fest wir können - an der Seite Israels, weil wir glauben, dass Gott an seinem Bund festhält und dass es für diesen Bund auch ein Land braucht, das ihn in Frieden leben kann. Wir stehen als Christinnen und Christen - so fest wir können - an der Seite aller Opfer von Krieg und Gewalt. Und das heißt, auch an der Seite der geschundenen Menschen im Gaza-Streifen, und an der Seite der Unzähligen, die an den Grenzen Europas gestrandet sind. All das muss gesagt sein, liebe Brüder und Schwestern. Immer und immer wieder. Nicht nur heute Morgen von mir, sondern von uns allen.

Aber darüber hinaus ist in mir heute morgen nur ein einziges großes Seufzen. Denn wohin ich auch schaue, schreit das Leid auf dieser Erde zum Himmel. Und es ist kaum zum Ertragen. In so vielen Gesichtern sehe ich die Verzweiflung. Nicht nur in den Nachrichten aus aller Welt, in den erschöpften Mienen der Geflüchteten an den Grenzen Europas, in den müden Augen der ukrainischen Soldaten in ihrem Kampf um jeden Zentimeter, in den verlorenen Blicken der israelischen Familien, die so viel Schreckliches gesehen haben, in der Resignation der Menschen im Gazastreifen, die von den eigenen Leuten zwischen den Fronten zerrieben werden. Ich sehe die Verzweiflung hier auch unter uns. Bei den Juden und Jüdinnen, die sich nicht mehr vor die Tür trauen. Bei den Menschen, die keinen Aufenthaltstitel haben und sich fürchten müssen, wieder abgeschoben zu werden. Bei den vielen jungen Leuten der „letzten Generation“, die das Gefühl haben, dass ihnen die Zukunft verschlossen bleibt und es kein Morgen mehr gibt. Und all das verschlägt mir die Sprache und in mir ist nichts als Seufzen.

Und dieses Seufzen finde ich im heutigen Predigttext wieder. Es ist einer dieser biblischen Texte, die über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg mitten hinein zu sprechen scheinen in unsere Zeit, in unser Sorgen und Suchen.

Sie rühren nämlich an etwas tief in unserem Herzen, an einer Sehnsucht, die uns mit allen Menschen zu allen Zeiten verbindet. Denn so sehr sich auch unsere Lebensumstände im Laufe der Generationen geändert haben mögen, die Sehnsucht brennt in unseren Herzen, die Sehnsucht, dass es gut wird mit uns und unserer Welt, dass wir unsere Haut retten können und am Leben bleiben.

Und die Versuchung ist groß, diese Sehnsucht nicht wahrhaben zu wollen, weil sie brennt und wehtut und doch nur offenlegt, was wir so schmerzlich vermissen in dem ganzen Irrsinn dieser Welt. Aber es gibt Zeiten, da dürfen wir nicht einfach so tun, als sei das alles nicht da. Es ist da. Und wenn sich heute junge Menschen verzweifelt als „letzte Generation“ erleben, dann brauchen wir sie heute

mehr denn je. Denn die Sehnsucht nach Veränderung treibt sie, treibt uns voranzugehen und öffnet uns die Augen für das, was fehlt.

Aber wir sind nicht die ersten, die darum ringen, und wir werden ganz sicher auch nicht die letzten sein. Und weil das so ist, finden wir im Buch der Bücher Worte, die von Generation zur Generation weitergereicht wurden und die auch uns tragen und stärken mögen.

Auch der heutige Predigttext aus dem Römerbrief ist so ein Wort, das Menschen durch die Zeiten hindurch geholfen hat, ihre Hoffnung wider aller Hoffnung durchzubuchstabieren. Und so hören wir den Apostel Paulus, was er der Gemeinde in Rom damals und uns heute zu sagen hat:
Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung hin. Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin.

Liebe Brüder und Schwestern, kann es sein, dass auch diese Worte dem Seufzen abgerungen sind? Wort für Wort. Der Apostel Paulus hat es jedenfalls überall vernommen und auch in sich selbst, dieses Seufzen. Er hat die Verzweiflung in den Gesichtern um ihn herum gesehen hat und versucht, tastend und behutsam dagegen anzureden.

Denn die Verzweiflung ist eine Falle, in die wir geraten, wenn wir uns in uns selbst zurückziehen. Sie macht einsam. Sie trennt uns voneinander. Und weil sie so allgegenwärtig ist, möchte ich heute Morgen mit Ihnen darüber nachdenken. Wenn wir nämlich unsere Gedanken lebendig halten, liebe Brüder und Schwestern, der Verzweiflung gemeinsam die Stirn bieten und miteinander seufzen und klagen, werden wir durch sie hindurch auch gemeinsam zur Hoffnung finden. Daran halte ich mich fest. Weil doch alles „auf Hoffnung hin“ geschieht, wie Paulus seiner Gemeinde in Rom und uns heute so eindringlich bewusst macht. Die Hoffnung ist es doch, die den Mut hat, hinzuschauen, die Augen nicht zu verschließen vor der Not und dem Leid und der Angst, sondern beieinander zu bleiben und leise aber bestimmt, „Ja, trotz alledem!“ zu sagen. Und dieses „Trotz alledem“, unterscheidet die Hoffnung vom Optimismus, der leugnet, was ist, der den Ernst der Lage verschleiert und glauben macht, man werde schon für alles eine Lösung finden.

Und wenn der Apostel über das Leiden dieser Zeit schreibt, dass es nicht ins Gewicht falle, geht es ihm gerade nicht darum, die Not kleinzureden oder gar zu leugnen. Im Gegenteil. Er schaut diesem Leiden ja direkt ins Gesicht. Denn man spürt, wie überzeugt er davon ist, dass das, was wir erhoffen können, noch viel mehr ins Gewicht fällt. Warum?

Weil wir schon jetzt an einem anderen Horizont stehen.

Gott selbst ist dieser Horizont, der so weit ist, dass wir ihn heute noch gar nicht überblicken können, sondern in den hinein es sich zu leben lohnt. Schritt um Schritt. Tag um Tag. Jeden Morgen neu. Könnten wir sonst überhaupt noch aufstehen? Könnten wir sonst den ersten Kaffee trinken und tun, was zu tun ist bis zum Abend? Bis zum letzten Tee? Und bis zum Morgen, weil wir Nachtruhe brauchen, wie die Luft zum Atmen?

Das ist Trost mitten in der Verzweiflung. Denn mitten in der Enge der Angst tut sich dieser Horizont auf. „Das Reich Gottes ist doch schon mitten unter Euch!“ sagt Jesus uns im heutigen Evangelium. Und diese Hoffnung ist für uns zum Namen geworden, zu seinem Namen, in dem wir, die Gläubigen aus den Völkern mit Israel gemeinsam rufen, seufzen und beten können: Abba, Vater!

Und es ist die einzige Hoffnung, die all dem Grauen in dieser Welt überhaupt standhalten kann, weil sie Gerechtigkeit und damit Leben auch für jene Unzähligen erwartet, die aus den Kriegen nicht wieder heimkehren, die zwischen den Fronten und an den Grenzen zerrieben werden und die, wie wir erleben müssen, auch heute im Mittelmeer ertrinken.

Kann bei diesem Leiden unser Glaubensbekenntnis nicht zu einem tröstenden Hoffnungstext werden? Ja, liebe Brüder und Schwester, er wird wiederkommen. Wiederkommen, zu richten die Lebenden und die Toten!

Die ganze Schöpfung wartet darauf, schreibt Paulus, dass wir Menschen uns endlich als Kinder Gottes erweisen und in seiner Liebe leben. In der Taufe haben wir, Sie und ich, seinen Geist empfangen, der uns dabei hilft immer mehr diejenigen zu sein, die wir sind. Und sein Geist ist es, der in uns seufzt und betet, wenn wir es nicht können.

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden,“ heißt unser Wochenspruch heute, der uns eine der Seligpreisungen ans Herz legt und uns daran gemahnt, wie Gott sich uns Menschen vorstellt, die für seine Welt eintreten.

Denn auch wenn uns die Worte immer wieder fehlen, so können wir doch dort, wo wir daheim sind, tun, was wir können, um einander nahe zu sein, indem wir das Unrecht beim Namen nennen, es unseren Mitmenschen eindringlich zurufen und nicht aufhören, uns immer und immer wieder bewusst zu machen, dass wir an der Seite derer stehen, die unsere Brüder und Schwestern sind. Heute ist auch der erste Tag der ökumenischen Friedensdekade, in der seit über 40 Jahren Christinnen und Christen gemeinsam für den Frieden beten. Das diesjährige Motto lautet „sicher nicht – oder?“ Denn der Frieden ist immer ein Wagnis. Immer muss jemand anfangen, sich hinauszuwagen zum anderen hin. Möge Gott uns dafür Mut und Geduld immer wieder Hoffnung schenken, dass endlich Friede werde auf der Erde. Und möge unser Vater im Himmel Sie alle in diesem Frieden behüten. Amen